Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 19

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671155

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

16 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

Es ist der Eingang zur hohen Schlucht, wo in einer grauen halben Nacht die Wände dunkelbraun sind, hoch, gerade und steil. Wie sie den Kopf hebt, findet sie in der Höhe die Sterne wieder, sie sind in dem schmalen Spalt, den sie sehen kann, wie aufgereiht. Wie sie den Kopf senkt, fällt ihr Blick, fällt noch mehr, fällt immer tiefer hinab, auf etwas, das man nicht sieht, das dort unten flüstert und kreist. Sie ist beinahe angelangt. Es geht leicht. Sie sieht jetzt sehr gut oben vor sich die Stelle, wo die Oeffnung der Höhle ist. Ein paar Tannen steigen bis dort hinab, während ein Busch darüber herunterhängt, mit seinen Zweigen, die den Eingang verhüllen. Sie weiß, was sie zu tun hat, denn er hat ihr gezeigt, wo sie den Kanal verlassen muß, und wie man von Vorsprung zu Vorsprung an der Wand vorwärts und gleichzeitig höher hinaufgelangen kann, — und sie, die Männer in Uniform, die mit den Käppis, die galonierten, die wissen es nicht.

Diesmal wird er sich nicht mehr weigern können, mir zu folgen, wenn er nur nicht allein schon das Weite gesucht hat. Aber sie sieht, daß er noch da ist, denn ein schwacher Schein dringt aus der Oeffnung heraus, es ist das Licht seiner Sturmlaterne, und die Blätter bewegen sich schwankend davor.

Er ist dort, und alles geht gut. Sie setzt ihren Fuß auf einen Vorsprung im Gestein, sie packt mit der linken Hand eine Wurzel, ihr Bündel hält sie unter den andern Arm gepreßt. Sie klettert noch höher, dann macht sie halt:

„Tohoh!"

Sie ruft, hier darf sie es wagen: niemand kann sie mehr hören als er. Und lauter ruft sie:

„Tohoh!"

Da sieht sie nun, etwas vor sich und über sich, wie die Zweige des Gebüsches auseinandergeschoben werden: er ist's! Er hat sie gehört: er kommt; und nachdem sie ihr Bündel vor ihre Füße auf das schmale Felsgesims, auf dem sie steht, gelegt hat, höhlt sie die Hände um ihren Mund, um sich besser verständlich zu machen:

„Farinet! Komm schnell ... Ich warte auf dich ... Ich werde dir später alles erklären ... Jetzt haben wir keine Zeit ... Farinet."

Ihre Stimme widerhallte im Echo und rollt lange, immer leiser, ersterbend bis zum Gemurmel, von einer Felswand zur andern die Schlucht empor; dann ist nichts mehr vernehmbar als das Rauschen des Wildbachs; — das ist wie ein anderes Schweigen. Und in diesem Schweigen:

„Wer ist da? ... Bist du's, Josephine?"

Es war ein Erstaunen in seiner Stimme, denn er mochte wohl alles eher erwartet haben, als sie an diesem Abend zu sehen.

„Ja, ich bin's, Farinet, und ich komme, um dich zu holen ..."

Sie hatte wieder begonnen, höher zu klettern, sie schwang sich von Tritt zu Tritt und von Griff zu Griff weiter hinauf.

„Mich holen?"

„Warte, ich komme, ich bin gleich bei dir, dann berichte ich dir. Aber mach dich bereit, Farinet."

„Bereit machen?"

„Ja, denn jetzt müssen wir fort."

Nun war sie beinahe angelangt, während er unter dem Eingang der Höhle stand, er war auf der einen Hälfte seines Körpers schwach beleuchtet, so daß sie ihn sehen konnte. Er aber erblickte sie nicht. Er hörte nur ihre Stimme, aus nächster Nähe, jetzt, und die Stimme ist ganz außer Atem:

„Mach rasch, Farinet ..."

Sie hält inne, um Atem zu schöpfen.

„Wir haben gerade noch Zeit, Farinet. Bald werden sie da sein, alle Ausgänge der Schlucht sind in Kurzem besetzt, dann können wir nicht mehr hinaus."

Er hat gesagt: „Wer denn?"

„Wir."

„Warum?"

„Die Landjäger!"

Sie klettert weiter. Sie kommt noch näher zu ihm; und ein Stein kollert zur Tiefe, ein Ast knackt.

„Du weißt es noch nicht, es ist wahr. Du kannst das ja alles nicht wissen. Ich habe jetzt Geld, Farinet. Geld, da du ja keines gehabt hast ... Ich habe jetzt Geld genug, soviel wir nur brauchen, achthundert Franken. Man hat die Postbeamtin bestohlen. Jawohl! Man hat ihr die Banknoten genommen, man hat sie durch Goldmünzen ersetzt, durch deine Goldmünzen ... Und du weißt nicht, wer das getan hat? Farinet? Nein, es ist wahr, du weißt nichts, du lebst ja in deinem Loch."

Er findet keine Antwort, auch redet sie zu rasch und zu viel.

„Du weißt es nicht, Farinet? — Ich habe es getan!"

Dann senkt sie die Stimme: „Du hast gesagt, Farinet, wir hätten kein Geld. Farinet. Darum hab' ich's getan, damit wir Geld haben, richtiges Geld. Hast du endlich begriffen?"

Sie ruft, denn er scheint nichts zu hören.

„Farinet! Banknoten habe ich jetzt, Farinet." Sie greift an ihre Brust.

„Farinet! Achthundert Franken ..."

Und all diese Worte sagt sie rasch und überstürzt durcheinander, während er versucht, zu entwirren, und es ihm noch nicht gelingt.

„Ja ...," sagt sie, „aber dann ... Jawohl, die Landjäger, verstehst du, man hat sie geholt. Drum mach schnell, Farinet. Du mußt rasch kommen. Nimm deine Pistole mit oder die Flinte ... Kleider habe ich."

Aber sie sieht, daß er sich noch nicht gerührt hat. „Farinet! Farinet! Was hast du denn?" Denn sie sieht, daß er jetzt die Hände in die Taschen gesteckt hat, und er hält den Kopf gesenkt, wie jemand, der nachdenkt, dann schüttelt er den Kopf, er hat sie noch nicht angesehen. Und er sagt vor sich hin, als rede er nur mit sich selbst, er sagt:

„In Gottes Namen. Ich kann's nicht ändern."

So wie jemand, der einen Entschluß gefaßt und darum keinerlei Grund mehr zur Eile hat, — aber sie, sie hatte so große Eile und hat sie auch jetzt noch:

„Kommst du nicht?"

Er hat ihr nicht einmal Antwort gegeben. Er rührt sich nicht. Er blickt vor sich hin. Er ist stumm.

„Farinet! Farinet!" sagt sie, „das kann doch nicht sein! Das wirst du nicht tun ... Farinet, kommst du?"

Einmal.

„Kommst du jetzt, Farinet?"

Ein zweites Mal.

„Kommst du jetzt Farinet ... oder ... wenn du nicht willst ..."

Er verharrte im Schweigen, antwortete nicht. Er stand reglos im Eingang der Höhle. Er hielt die Hände in seinen Taschen.

XV.

Bekanntmachung.

Man konnte nur die Ueberschrift lesen. Das Wort stand in schöner Rundschrift ganz oben auf einem großen Blatt Papier, das von oben bis unten vollgeschrieben war. Man konnte zunächst nur die Ueberschrift lesen, und der alte Bruchet war gekommen und hatte sie gelesen.

Er schlief kaum mehr, er war zu alt und von Gicht geplagt. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so wurde er wieder aufgeweckt durch einen Schmerz in der Schulter oder im Bein oder in der Hand oder im Rücken; darum zündete er dann seine Lampe an; aber wenn er sah, daß es erst drei Uhr war, löschte er sie wieder, dann zündete er sie wieder an, weil er sich im Bett langweilte.

Er war rasch angekleidet, weil er sich kaum mehr auszukleiden pflegte. Er hatte seine Tür geöffnet. Und alle Welt schlief noch, aber er, der gerade dem Anschlagbrett gegenüber wohnt, sieht dieses Papier, das am Abend vorher noch nicht dort gewesen ist. Er braucht nun nur die Straße zu überqueren, er tut's, auf seinen Stock gestützt.

Alsdann ist der Tag ein klein wenig heller geworden, der Tag kommt stoßweise, wie wenn

man den Docht einer Lampe höher schraubt. Der Anschlagskasten hängt vor dem Gemeindehaus, und man sieht die Anschläge durch ein altes Gitter hindurch. Nun hat man das Papier weißer werden gesehen, die Buchstaben schwärzer, die beiden Farben haben sich allmählich auseinander gelöst.

„Bekanntmachung."

Neben dieser Ueberschrift sieht man jetzt auch das Wappen des Kantons Wallis mit seinen Sternen. Daran erkennt man, daß es sich um einen amtlichen Anschlag handelt. Da und dort in der Straße, die noch voll eines braunen Staubes scheint, sieht man ein Fenster hell werden.

Bruchet stützt sich auf seinen Stock. Er entziffert langsam den Anschlag, er hat Zeit.

„Bekanntmachung."

Inzwischen ist ein neuer Schub Licht gekommen, der Docht des Tages ist wieder ein wenig höher geschraubt worden.

„Gefahndet wird nach Farinet, verurteilt wegen Falschmünzerei zu neun Monaten ..."

Man hört einen Schlüssel, der in einem Schloß gedreht wird, man hört Tritte auf einer Treppe; er fährt fort zu lesen, Wort für Wort:

„... Zuchthaus. Aufforderung ergeht hiermit an Behörden und Bürgerschaft, den Beamten unserer Kantonspolizei tatkräftige Unterstützung zu leihen, wo immer und wer immer darum nachgesucht wird ..."

Er hört, daß man ihn fragt: „Was steht da, Vater Bruchet?"

Er hat gesagt: „Lest doch selbst!"

Nun waren sie ihrer zwei im rötlichen Frühlicht des Tages und lasen jeder für sich. „Oho," sagte der Mann, der hinzugekommen war, „die haben sich aber heftig beeilt ..."

Nun las auch er:

„Bekanntmachung"

und auch er sah das Wappen des Kantons mit seinen dreizehn Sternen.

„Alle Gemeindebehörden erhalten den Befehl, bis auf weiteres die notwendige Mannschaft aufzubieten, um alle Zugangswege und Brücken der Gemeinde zu bewachen, sowie Farinet festzunehmen, wo immer er sich zeigt, und ihn unverzüglich der Kantonspolizei zu übergeben ..."

Es sind jetzt ihrer fünf oder sechs, die lesen. Und einer sagt: „Wißt ihr nicht, daß sie Crittin verhaftet haben?"

„Das ist nicht möglich!"

„Doch, gestern abend. Er wollte grad seine Wirtschaft schließen. Sie haben ihm das ganze Haus durchsucht. So haben sie sein Gold gefunden."

Sie reden alle auf einmal. Nur der alte Bruchet ist stumm, denn er liest, und er liest langsamer als sie und mit mehr Mühe:

„Waffengebrauch ist nur bei tätlicher Widersetzlichkeit erlaubt. Insbesondere wird auf Artikel 416 des Strafgesetzes hingewiesen: ‚Wer einem Strafgefangenen zur Entweichung aus dem Gefängnis, aus der Haft oder sonstwie aus der öffentlichen Gewalt, oder ihm zur Flucht oder Vorschub leistet oder zur Verhehlung oder Entweichung mitwirkt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit einer Geldstrafe bis zu Fr. 300.— bestraft.' Zuwiderhandelnde werden unnachsichtlich zur Aburteilung gebracht werden ..."

„Jetzt wird's Ernst, was!"

„Und das hier ..." Denn weiter steht da noch:

„Nach derselben Gesetzesbestimmung macht sich strafbar, wer Farinet durch Wort oder Tat Vorschub oder Beihilfe leistet, den Beamten gegenüber oder in der Oeffentlichkeit für ihn eintritt oder Partei ergreift ..."

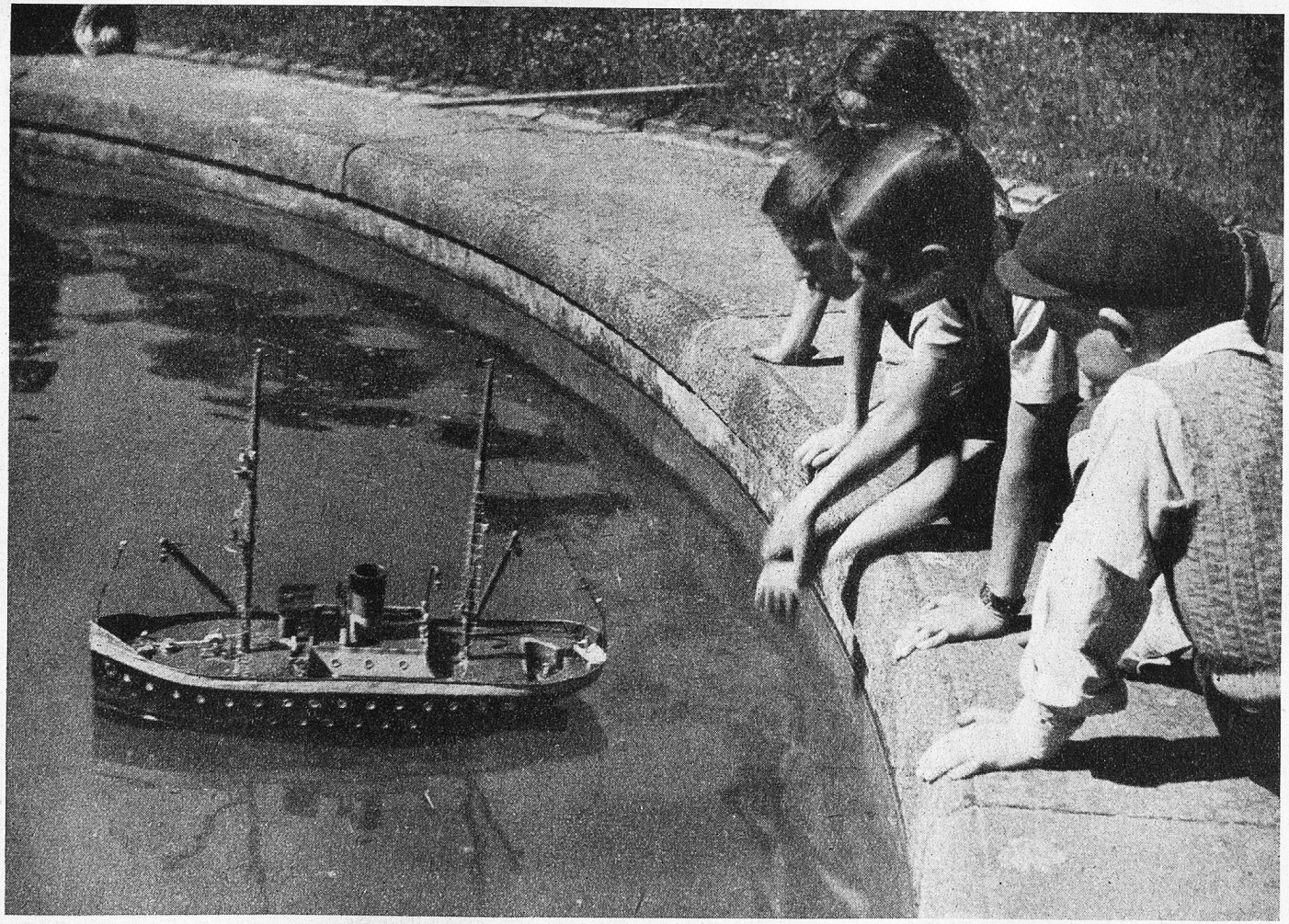
Nun sagen sie nichts mehr, schauen sich mißtrauisch um. Indessen kommen von allen Seiten Leute herzu, Frauen, Kinder; zwei Landjäger sind aufgetaucht; die Männer lesen eben noch den letzten Satz, der lautete:

„Für die Ergreifung des Farinet oder für zweckdienliche Angaben und Maßnahmen, welche seine Verhaftung zur Folge haben, wird eine Belohnung von Fr. 800.— ausgesetzt."

*

Von dort oben hatte man im Fernrohr zuerst nichts gesehen als ein weißes, graugestricheltes Rund, ähnlich einem verschimmelten Brot. Man muß die Rohre erst ineinanderschieben, um sie den Augen anzupassen.

„Oh! Was siehst du? Oh!" sagte Peter. „Gib's mir."



Sommerfreuden unserer Jugend

„Nein," sagte Felix, „jetzt bin ich dran, du wirst es schon noch bekommen."

Die beiden waren dort oben am äußersten Ende der Alp, dicht über den Felsen, die jäh nach der Ebene zu abstürzen. Bald war die Zeit der Alpabfahrt; man war schon bei den Vorbereitungen zum Aufbruch. Aber den Meister hatte es an jenem Morgen schon nicht mehr gehalten, wegen der Neuigkeiten, die ihm am Abend zu Ohren gekommen waren; er hatte gesagt: „Ich muß hinunter und sehen, was los ist."

Die sauber geputzten kupfernen Rohre glänzten in der eben aufgegangenen Sonne.

Wieder einmal lag unten das ganze Tal voll Nebelschwaden, die aufstiegen wie Dampf aus siedendem Wasser.

„Was siehst du, Felix?"

„Warte!"

Unter ihnen in der Tiefe weitet sich das Tal; sie liegen flach auf dem Bauch nebeneinander im krausen Gras.

Felix stützte sich auf die Ellbogen, führte mit der Rechten das Fernrohr, während er es mit der Linken vors Auge hielt. Er zielte bald dahin, bald dorthin, um das Fernrohr zu erproben; er beeilte sich gar nicht.

„Vorwärts! Mach nicht so lang!"

„Was ist los?"

„Ich sag dir, du sollst vorwärts machen."

Jetzt reicht Felix seinem Bruder das Fernrohr: „Man sieht rein nichts. Da, du bist jetzt dran."

Die Nebelschwaden stiegen auf; etliche in weit ausgebreiteten Fetzen, den Hängen entlang, etliche, grauere und durchsichtige, schwebten zwischen der Ebene und uns empor und verhüllten die Sicht. „Darum also," sagte Peter, „gibst du mir's. Weil man nichts sieht. Und sobald man wieder etwas sehen wird ..."

Aber im selben Augenblick hatte ein leichter Wind in ihrem Rücken zu wehen begonnen und blies ihnen kühl um die Ohren; dann fuhr er am Hang abwärts und faßte die Nebelschwaden von unten her. Nun sah man die Schwaden mit großer Schnelle aus der Tiefe emporsteigen, nach Süden fahren und über die Bergkette hinweggleiten; und schon konnte man mit bloßem Auge unter sich das Dorf erscheinen sehen, ein blank geputztes Dorf. Und der ebene Grund des Tales ist wieder erschienen mit seinen Farben, seinen grünen Wiesen, seinen gelblichen Stoppelfeldern, seinen kleinen Gehölzen, seinen Büschen wie Gras, den Straßen gleich weißen Fäden. Und auch die Rhone war da, wie eine andere, grauere, breitere, launischere Straße, eingefaßt von ihren reglosen, sandigen Uferböschungen.

„Hallo," hatte plötzlich Peter gesagt, „ich seh etwas."

„Wo?"

„Einer," sagte Peter, „einer, zwei, drei, vier." Er hielt das Fernrohr nach unten und zielte auf die Ostseite des Dorfes, jenseits der Schlucht. „Fünf, sechs ... und noch zwei ..."

„Oh, gib mir's, bitte, bitte ... nur einen ganz kleinen Augenblick ..."

„Aber gib mir's gleich wieder ... Dort, siehst du ..."

Wieder muß Felix die Rohre richten; dann sieht er im Rund ein Stück der Landstraße entstehen, zwischen einer steinigen Böschung und einer Weinbergsecke; dann sind auf der Straße diese schwarzen Punkte entstanden, nicht viel größer als Fliegen, aber sie glänzen mit weißem Geglitzer dann und wann auf.

Es ist das Schild eines Käppis oder ein Flintenlauf oder der Griff eines Seitengewehrs; und es sind acht Landjäger, die nun auch Felix zählt. Dies ist am Osteingang des Dorfes. Im Süden liegt die Ebene, und dort mündet jene Straße ein, die vom Bezirkshauptort herführt.

Sie zählen weiter: noch zehn ... zehn Landjäger, die zu zweien und zweien heranmarschieren. Kurz vor Mièges sind sie, südlich, auf der ebenen schattenlosen Straße, und beide Abteilungen rücken von zwei Seiten her auf das Dorf zu, so daß sie an beiden Enden der Schlucht Aufstellung nehmen können.

Und Peter: „Es ist ganz klar, dort gehen sie über die Brücke."

Und Felix: „Und die andern, die gehen unten ums Dorf. Das ist eine Falle. Armer Farinet!"

Aber Peter hat sofort gesagt: „Uah! Den fangen sie nie."

„Meinst du?"

(Fortsetzung folgt)